

Zeitschrift: Die Kette : Schweizerisches Magazin für Drogenfragen
Band: 14 (1987)
Heft: 2

Artikel: Öffentliches Arbeitsgespräch "AIDS und Drogen"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-799821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Öffentliches Arbeitsgespräch „AIDS und Drogen“

Ein „Öffentliches Arbeitsgespräch AIDS+Drogen“, von der **KETTE** kurzfristig organisiert, brachte im vergangenen Mai namhafte Persönlichkeiten von behördlichen und privaten Stellen beider Halbkantone an einen Tisch – und gegen 200 interessierte Zuhörer, meist aus dem Sozialbereich, in den Saal. Vertreten waren in der inneren Gesprächsrunde die Sanitätsdirektionen, die Gesundheitsämter, die Staatsanwaltschaft Basel-Stadt, die Justizdirektion Basel-Land und private Institutionen der Drogenhilfe. Der Impuls zu dieser Veranstaltung war von einer Gruppe von Menschen ausgegangen, die in der privaten Drogen- und AIDS-Hilfe engagiert sind und die in ihrer täglichen Arbeit die Lücken im Hilfsnetz vor allem für AIDS-betroffene Heroinkonsumenten hautnah zu spüren bekommen – darunter etwa Doris Frank von der AIDS-Beratung des Kantonsspitals und der Gassenarbeiter Marc Flückiger (vgl. Interview in dieser Ausgabe). Das primäre Ziel einer Standortbestimmung – wer tut was, wo, wie – wurde erreicht. Ob die Hoffnung trägt, dass aus diesem Anlass Schritte hin zu konkreten Hilfsangeboten für Fixer wachsen, wird sich erst weisen müssen. Immerhin ist ein erster Schritt getan; für die nächsten Schritte soll dabei den Sanitätsdepartementen der beiden Halbkantone eine federführende Rolle zufallen, und der entsprechende Vertreter bzw. Vertreterin – Andreas Schuppli und Elke Rausch – haben zugesagt, dieses Anliegen in ihre Behörde zurückzutragen. Denn was sich deutlich gezeigt hat an diesem Gespräch: es fehlt an der Koordination schon bestehender Angebote, es fehlen aber vor allem auch konkrete Hilfen für AIDS-betroffene Heroinkonsumenten auf der Gasse. Wir übernehmen im folgenden die Berichterstattung der AZ.

Dass das Aufkommen von AIDS neue Aspekte in die Drogenpolitik brachte, war allen Beteiligten schon vor diesem Arbeitsgespräch klar und so diente es einzig und allein der Standortbestimmung, wie das Bastian Nussbaumer von der „KETTE“ formulierte. Immerhin waren sich alle Beteiligten einig, dass eine Neuorientierung der Drogenpolitik unumgänglich ist.

Existentielle Probleme stehen bei den Fixern auf der Gasse im Vordergrund, erklärte Marc Flückiger vom „Schwarzen Peter“, dem Verein für Gassenarbeit. Zwischen 50 und 90 Prozent aller Heroinabhängigen seien HIV-positiv und somit stark gefährdet an AIDS auch zu erkranken. Dazu tragen neben ungenügender Ernährung, Arbeitslosigkeit und Wohnungsverlust auch fehlende soziale Bindungen bei. Marc Flückiger forderte deshalb eine Einrichtung für obdachlose Fixer, die jedoch „gassengerecht“ sei muss.

So wie Marc Flückiger die Gasse aus dem Eff-Eff kennt, so kennen auch die Mitarbeiter der AIDS-Hilfe beider Basel die Probleme bei AIDS-Kranken. In ihrer Drogengruppe arbeiten Leute mit, die das Problem aus nächster Nähe und eigener Betroffenheit kennen. So forderte der Mitarbeiter der AIDS-Hilfe beider Basel eine ganzheitliche Aufklärung bereits in den Schulen und unterstützte die Forderung von Marc Flückiger nach einer Wohngelegenheit.

Auch für Nives Festini vom Drop-in ist klar, dass eine Anlaufstelle errichtet werden muss, sie vertritt im Weiteren die Meinung, dass die meisten Therapeuten auf AIDS-Kranke noch immer hilflos reagieren, und meinte, der Umgang mit diesen Menschen müsste erst gelernt werden. Das Drop-in plane neben einer Anlaufstelle auch die Begleitung von AIDS-Kranken im Spital im Sinne einer Sterbegleitung. Rund dreiviertel ihrer Klienten seien HIV-positiv, erklärte Therese Keller von der Nachsorgestelle der „KETTE“. Dies bringe für die mei-

sten nach ihrer Entlassung aus therapeutischen Gemeinschaften neue Probleme. Denn neben der seelischen Verkräftung dieses Bescheides tauchen dann auch zusätzliche Fragen auf. Zum Beispiel: Lohnt es sich überhaupt noch eine Lehre zu beginnen? Wie stehen die Chancen einen Partner zu finden? Wie reagieren zum Beispiel Arbeitgeber, soll man sie informieren oder besser nicht? Das bedeutet im Klartext, dass so ein ehemaliger Drogenabhängiger doch erneut wieder in eine Randsituation kommt und erneut zu einer Randgruppe gehört.

Für Doris Frank von der AIDS-Beratungsstelle im Kantonsspital, bei der die Menschen mit positivem HIV-Test meist erst in der letzten Verzweiflung auftauchen, ist ein Dach überm Kopf und gesunde Ernährung das Vordringlichste. Auch sie forderte einen Ort, an dem solche Menschen aufgenommen und beherbergt würden, ein Ort, der aber auch für Lebenspartner, Kinder und andere Bezugspartner offen sei.

Wie tief die Verunsicherung nicht nur von Therapeuten sondern auch vom Pflegepersonal zum Teil noch ist, machte Mark Würmli, der Leiter der Koordinations- und Beratungsstelle für Alkohol- und Drogenfragen deutlich. Er schilderte, wie eine ehemalige Fixerin, die wegen einer Blinddarmentzündung ins Spital musste, von den Sanitätern mit Gummihandschuhen abtransportiert wurde. (Dies ist eigentlich nicht zum Lachen, denn wer kann sich vorstellen, dass es noch immer medizinisches Personal gibt, das der Meinung ist, AIDS könne durch bloße Berührung übertragen werden?) Mit Verharmlosung sei es aber auch nicht gemacht, meinte Mark Würmli, die sei auch nur ein Zeichen der Hilflosigkeit.

Die Forderung nach freier Abgabe von sterilen Spritzen und Nadeln unterstützte auch Professor Dieter Ladewig von der PUK, doch warnte er vor zu hohen Erwartungen. Nicht nur das Fixen mit gebrauchten

Spritzen, auch der ungeschickte Umgang mit sterilen Instrumenten führe zu Ansteckungen. Er machte auch etwas deutlich, was wahrscheinlich einige dachten: „Offenbar braucht's die AIDS-Problematik, damit sich endlich einmal die Helfer zum Gespräch treffen.“

„Konkrete Hilfe statt gescheiter Worte“ forderte auch Peter Schindler, Arzt an der Kantonalen psychiatrischen Klinik in Liestal. Auch er verwies auf die Hilflosigkeit, gerade auch im Hinblick auf AIDS-Patienten mit krankheitsbedingten hirnrorganischen Veränderungen.

Das Fehlen jeglicher Parlamentarier in solchen Gesprächsrunden, bemängelte Jörg Schild, Staatsanwalt und Leiter des Betäubungsmitteldezernats in Basel. Er wies daraufhin, dass seine Beamten nicht mehr, wie gesetzlich vorgeschrieben, sämtliche Spritzen beschlagnahmen würden. Nur noch die Gebrauchten, nicht aber steril verpackte Spritzen würden konfisziert. Er sprach aber auch von der erschreckenden Gleichgültigkeit, die Fixer an den Tag legten, ein Punkt, auf den auch schon die anderen Gesprächsteilnehmer hingewiesen hatten und der ohne Zweifel mit der Alltagssituation der Fixer zusammenhängt.

Dass AIDS auch ein Stück weit eine sogenannte Glaubenskrankheit sei, erklärte Hansruedi Ganser von der therapeutischen Gemeinschaft Waldruh. Es habe sich nämlich gezeigt, dass ungünstige äussere Umstände quasi AIDS-fördernd auswirkten. Seine Theorie wird übrigens von vielen Drogentherapeuten unterstützt, ein Grund mehr für das Verlangen von Soforthilfe im Sinn von einem Dach überm Kopf. Jeder Teilnehmer am Arbeitsgespräch machte deutlich, dass unbedingt etwas unternommen werden muss, dass es an qualifizierten Leuten eigentlich nicht fehlt, doch dass jeder für sich etwas tut und jegliche Koordination fehlt.